

Predigt über Matthäus 26,36-46 Reminiszere 10.03.22 Schilksee

Jesus kam mit seinen Jüngern zu einem Garten, der Getsemani hieß. Dort sagte er zu seinen Jüngern: »Bleibt hier sitzen. Ich gehe dort hinüber und bete.« Er nahm Petrus und die beiden Söhne des Zebedäus mit.

Plötzlich wurde er sehr traurig, und Angst überfiel ihn. Da sagte er zu ihnen: »Ich bin verzweifelt und voller Todesangst. Wartet hier und wacht mit mir.« Jesus selbst ging noch ein paar Schritte weiter. Dort warf er sich zu Boden und betete: »Mein Vater, wenn es möglich ist, dann erspare es mir, diesen Becher auszutrinken! Aber nicht das, was ich will, soll geschehen – sondern das, was du willst!«

Jesus kam zu den drei Jüngern zurück und sah, dass sie eingeschlafen waren. Da sagte er zu Petrus: »Könnt ihr nicht diese eine Stunde mit mir wach bleiben? Bleibt wach und betet, damit ihr die kommende Prüfung besteht! Der Geist ist willig, aber die menschliche Natur ist schwach.«

Dann ging er ein zweites Mal einige Schritte weg und betete: »Mein Vater, wenn es nicht anders möglich ist, dann trinke ich diesen Becher. Es soll geschehen, was du willst.« Als er zurückkam, sah er, dass seine Jünger wieder eingeschlafen waren. Die Augen waren ihnen zugefallen. Jesus ließ sie schlafen.

Wieder ging er weg und betete ein drittes Mal mit den gleichen Worten wie vorher. Dann ging er zu den Jüngern zurück und sagte zu ihnen: »Schlaft ihr immer noch und ruht euch aus? Seht: Die Stunde ist da! Jetzt wird der Menschensohn in die Hände der Sünder ausgeliefert. Steht auf, wir wollen gehen. Seht: Der mich verrät, ist schon da!«

Liebe Gemeinde,

es ist ja erst der 2. Sonntag in der Passionszeit, aber der Predigttext schlägt den Bogen schon weit voraus. Am Abend vor seiner Hinrichtung betet Jesus im Garten Gethsemane, es möge ihm erspart bleiben, was doch unausweichlich scheint: Verhaftung, Folter und ein grausamer Tod. Vor meinem inneren Auge entsteht zwar das Bild eines lauschigen Olivenhains in der Abenddämmerung. Aber das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass uns die Geschichte in die tiefsten Abgründe menschlicher Existenz hineinführt.

Wenn ich diesen allzu vertrauten Text heute höre, kann ich nicht anders als an die Menschen zu denken, denen es in der Ukraine gerade genau so ergeht wie Jesus im Garten Gethsemane. Die ihre Nächte in den Kellern von Kiew oder Mariupol verbringen und doch fürchten müssen, von der Todesmaschinerie des Krieges überrollt zu werden. Die in den Foltergefängnissen der Separatisten im Donbass grausamer Gewalt ausgesetzt sind - so wie unzählige Menschen an vielen anderen Orten dieser Welt. Und auch wenn dies alles mehr als 2.000 km von uns entfernt geschieht, bin ich dem betenden Jesus im Garten Gethsemane doch näher als je zuvor.

Aber weil ich eben mehr als 2.000 km vom Krieg in der Ukraine entfernt bin, identifiziere ich mich unwillkürlich auch mit den schlafenden Jüngern. Die Anspannung der vergangenen Tage hat sie müde gemacht: Mit Jesus nach Jerusalem zu gehen - in die Höhle des Löwen. An seiner Seite zu sein als er sich durch seine Ritt auf dem Esel ganz bewusst als Friedenskönig inszeniert. Mitzuerleben, wie Jesus den Machtapparat des Tempels frontal angreift. Und dann dieses verstörende Mahl im Freundeskreis, die irritierende Worte vom Blut und vom Tod. Kein Wunder, dass sie schlafen. Sie sind erschöpft vom Stress der vergangenen Tage.

Ein bisschen geht es mir doch auch so - auch wenn ich mir die Nachrichten aus der Ukraine bequem vom Sofa aus ansehen kann. Aber sie erreichen mich eben schon bei der Zeitungslektüre am morgen, ich folge ihnen beim Mittagessen über Spiegel-online und gehe mit den Gedanken ins Bett, die das Heute-Journal in mir hinterlässt. Das alles strengt mich an, ermüdet mich. So dass es mir nicht schwer fällt, nachzuvollziehen, weshalb selbst die engsten Freunde einschlafen in der Stunde der Not. Dabei weiß ich zu genau, dass es jetzt gilt, wach zu sein. Denen zur Seite zu stehen, die meine Unterstützung brauchen.

So habe ich also schon im ersten Hören des altbekannten Textes zwei Optionen im Kopf, wo ich mich identifizieren kann: mit Jesus oder mit den schlafenden Jüngern. Und je nachdem, wohin ich meine Gedanken lenke, nehmen sie eine ganz andere Richtung, die man vielleicht mit den alten Begriffen von „Gesetz“ und „Evangelium“ ganz gut beschreiben kann:

Identifiziere ich mich mit den Jüngern, dann bin ich beim Gesetz, bei dem was zu tun ist. Dann könnte ich jetzt weiter ausführen, was es heute bedeuten muss, wach an der Seite der ukrainischen Bevölkerung zu stehen. Aber eigentlich ist uns das doch spätestens seit 2015 hinreichend bekannt: *„Brich mit den Hungrigen dein Brot, sprich mit den Sprachlosen ein Wort, sing mit den Traurigen ein Lied, teil mit den Einsamen dein Haus.“* Das ist die moralische Seite. Und ich habe wenig Interesse, Ihnen heute eine Moralpredigt zu halten.

Also bleibe ich in meinen Gedanken bei Jesus in dieser dunkelsten Stunde seines Lebens. In der seine Angst mit Händen zu greifen ist. In der er mit Gott ringt wie wohl nie zuvor. Hier im Gebet Jesu erkenne ich nicht nur die Not der ukrainischen Bevölkerung wieder, sondern den Menschen schlechthin in seinen Abgründen; erkenne ich auch mich in den dunklen Stunden meines Lebens und die uns alle verbindende Frage, was uns Hoffnung geben kann in den Grenzsituationen unserer Existenz.

Dem Evangelisten Matthäus ist daran gelegen, uns Jesus als einen Menschen aus Fleisch und Blut vor Augen zu malen. Nicht als einen Halbgott, der nur dem äußeren Anschein nach ein Mensch ist. Für die christlichen Gemeinden der Antike war diese Gethesemane-Episode deshalb eine große Herausforderung. Nicht nur, weil sie von Nicht-Christen ob dieses zaudernden Christus Hohn und Spott ernteten. Sondern auch, weil sie das Bild des ängstlichen Zweiflers nicht in Einklang bringen konnten mit der Vorstellung vom ewigstarken Gottmenschen, der selbst den Tod bezwingt und dem ikonographisch schon früh ein Glorienschein über den Kopf gemalt wurde.

Aber Matthäus lässt so eine Glorifizierung nicht zu. Hier ist der Mensch, der leidet. Ich zögere, zu sagen: *nicht nur* unter der Folter und der grausamen Hinrichtung. Aber das könnte man noch als rein äußerliches Geschehen abtun, das Jesus innerlich von sich abprallen lässt. Nein, in der Gethesemane-Szene leidet Jesus auch seelische Qualen in tiefster Menschlichkeit. Kein Engel, der vom Himmel steigt, ihn da herauszuholen.

Wo aber soll dann das Evangelium sein, das ich eben noch angekündigt hatte? Die Hoffnung, von der ich eben sprach?

Ich will zwei Gedanken dazu sagen. Zum einen ist Matthäus mehr als den anderen Evangelisten daran gelegen, die Göttlichkeit und die Menschlichkeit Jesu zu kontrastieren, ohne die dadurch entstehende Spannung aufzulösen. Mehr als Markus und Lukas schreibt er vom „Gottessohn“. Aber indem er diesen Gottessohn als den Zaudernden und Leidenden beschreibt, sagt er uns: So kommt Gott in die Welt. Nicht mit Glanz und Gloria, sondern indem er sich dem Menschen in seiner tiefsten Not an die Seite stellt. Da ist Gott, wo der Mensch nichts mehr fühlen kann als die blanke Angst. Da ist Gott, wo selbst der Glaube kleinlaut wird und die alten Gewissheiten nur noch klingen wie eingeübte Phrasen.

Die erste Hoffnungsbotschaft des Matthäus an uns heißt also: Auch - oder gerade - in den Abgründen unserer menschlichen Existenz ist Gott an unserer Seite. Gerade dort, wo jeder Glaube in uns verstummt, ist Gott doch bei uns als der Mit-Leidende, der Mit-Zweifelnde.

„Das Ja erscheint im Nein, der Sieg im Unterliegen, der Segen im Versiegen, die Liebe will verborgen sein.“ So haben wir es gerade mit den Worten von Kurt Ihlenfeld gesungen. Das ist paradox, ohne Zweifel. Aber gerade um dieses Paradox geht es Matthäus und er möchte es nicht zugunsten der Göttlichkeit Christi auflösen.

Matthäus nimmt uns allerdings noch etwas weiter mit hinein in seine Gedanken, indem er die Gethsemane-Geschichte, die er aus dem Markusevangelium kennt, fast unmerklich verändert. Bei Markus nämlich betet Jesus noch drei Mal dasselbe: *„Abba, Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst.“* - Ich erspare mir jetzt mal, auf diese etwas rätselhafte Formulierung mit dem Becher einzugehen; wir verstehen ja intuitiv, dass damit der Tod gemeint ist.

Statt dessen weise ich Sie auf die kleine Veränderung hin, die Matthäus an der Vorlage vorgenommen hat. In seiner Version betet Jesus beim zweiten mal anders, nämlich: *„Wenn es nicht anders möglich ist, dann trinke ich diesen Becher. Es soll geschehen, was du willst.“*

Es ist nur eine kleine Änderung, aber es ist mir, als könnte ich Matthäus laut denken hören: Wie kann es sein, dass Gott gerade da ist, wo Menschen im Leid die größte Gottesferne erleben? Vielleicht indem der Mensch ganz von sich selbst absieht, sich selbst vollständig loslässt.

Ich kann das für mich selbst am besten verstehen, wenn ich mich an eine junge Frau erinnere, die ich im Sterben begleitet habe. Nur ein Jahr vor ihrem Tod hatte ich sie und ihren Mann getraut. Mit dem Krebs wurden dann alle Zukunftspläne in Frage gestellt. Die schöne junge Frau war von Krankheit sichtbar gezeichnet. Und natürlich gab es die Zeit der Wut und des Aufbegehrens.

Dann hat sie losgelassen: Ihr Bild von sich selbst. Ihre Pläne für die Zukunft. Sie musste nichts mehr haben, nichts mehr erreichen. Nur noch sein - in den Momenten die ihr noch mit ihm Mann blieben.

Kurz vor ihrem Tod zeigte sie mir eine Postkarte, die auf ihrem Nachttisch in der Klinik stand. Bonhoeffer Gedicht „Von guten Mächten“, dessen dritter Vers ja heißt: *„Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand.“* - Die Gethsemane-Szene.

Ich kann es nicht sagen, wie es dieser jungen Frau gelungen war, sich selbst so loszulassen, dass sie dann tatsächlich Gott an ihrer Seite spürend ganz friedlich sterben konnte. Aber genau das ist wohl die Erfahrung, die Matthäus uns nahebringen will, indem er den Text des Markus moderat verändert: *„Wenn es nicht anders möglich ist, dann trinke ich diesen Becher. Es soll geschehen, was du willst.“*

Das Evangelium, die Hoffnungsbotschaft, die Matthäus uns weitersagen will, erzählt von Gott, der in der Welt und mit der Welt leidet.

Mit diesem Gedanken im Kopf kehre ich nun doch noch einmal zu den schlafenden Jüngern zurück. Und nachdem ich eben schon Bonhoeffer zitiert habe, will ich das ein zweites mal tun - das wird hier in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche wohl erlaubt sein. Bonhoeffer nämlich

entwickelt einen Gedanken, den ich sehr spannend finde. Und eine Definition von Christsein, die unsere gewohnten Muster infrage stellt. Ich zitiere aus einem Brief vom Juli 1944:

„Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?“ fragt Jesus in Gethsemane. Das ist die Umkehrung von allem, was der religiöse Mensch von Gott erwartet. Der Mensch wird aufgerufen, das Leiden Gottes an der gottlosen Welt mitzuleiden. ... Christsein heißt nicht in einer bestimmten Weise religiös sein, auf Grund irgendeiner Methodik etwas aus sich zu machen (einen Sünder, Büsser oder einen Heiligen), sondern es heißt Mensch sein; nicht einen Menschentypus, sondern den Menschen schafft Christus in uns. Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben. Das ist die Umkehr, nicht zuerst an die eigenen Nöte, Fragen, Sünden, Ängste denken, sondern sich in den Weg Jesu mithineinreißen lassen...“

Nun also doch am Ende der Predigt noch die Moral, das Gesetz, der Anspruch? Ja und Nein zugleich. Ja, weil wir Anspruch und Zuspruch, Gesetz und Evangelium wohl nie ganz von einander trennen können; das eine ist nicht ohne das andere zu haben. Nein, weil der Anspruch, den Bonhoeffer hier erhebt, in nichts anderem besteht als darin, ein Mensch zu sein. Ein leidender und mit-leidender Mensch, zerbrechlich und berührbar, mit unserem kleinen bisschen Glauben und unserer hauchdünnen Gewissheit.

Die Szene von Jesus und seinen Freunden im Garten Gethsemane führt uns an die Grenzen unserer menschlichen und religiösen Existenz. Und gerade weil Matthäus uns hier die Menschlichkeit Jesu so deutlich vor Augen führt, birgt sie keine einfachen Antworten. Weder für uns noch für irgend jemanden sonst, der in dieser Welt leidet. Es bleibt uns nichts, als gemeinsam mit den Leidenden der Welt zu beten: *„Nimm diesen Kelch von mir!“* Und mit einander damit zu rechnen, dass uns daraus die Kraft erwächst, uns dem zu stellen, was es jeweils zu tragen gilt. Dass Gott in aller Verzweiflung, Ohnmacht und Sprachlosigkeit neue Hoffnung wachsen lässt. Amen.